

# Blockierte Begabungsreserven

Von Gina Schönbauer, Kehl

Wer dem deutschen Volk nicht nur rethorisch jene Stellung in der Welt sichern will, die dem angeborenen Leistungsvermögen seiner Volkssubstanz entspricht, muß erstens willens sein, *alle* (irgendwie noch) Geeigneten mit höherer und die weniger Befähigten wenigstens mit einfacher Fachausbildung für das Berufsleben auszustatten, und zweitens bestrebt sein, eine eugenisch induzierte Nachwuchsförderung zu entwickeln, damit das Kontingent Unbegabter wieder auf ein Mindestmaß zurückgeht<sup>1</sup>.

Im folgenden wollen wir uns auf die Erörterung des ersten Punktes beschränken; das hier zur Debatte stehende Problem hat ja säkulare Bedeutung, weil im Zug der sog. Zweiten industriellen Revolution der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften in den höheren und in den gehobenen Intelligenzberufen fortlaufend wächst. Tausend Techniker und ihnen nachgeordnete Fachkräfte gewährleisten eine höhere Wirkkraft als eine Armee von Schleppsäbelträgern, Hilfsarbeitern oder Haushilfen. Für die Minderfähigen, deren „starker Arm“ im Produktionsprozeß kaum mehr begehrt wird, wird in der neuen kommenden Arbeitswelt weniger und weniger Platz für sinnvollen Einsatz.

Allenthalben werden zum andern wiederkehrend Klagen über Mangel an geeigneten Fachkräften aller Ausbildungsstufen geäußert. Die quantitative und qualitative Kapazität des höheren Ausbildungswesens wird durch einen Hörerandrang überfordert, der angeblich auch viel zu viel Unbegabte in Hörsäle und Studierzimmer hineinschwemmt. Fortlaufend werden neuerdings mehr und mehr Klagen und Warnungen laut über ungenügende Lernerfolge der Nachwuchsjahrgänge und daraus ein bedrohlicher Begabungsschwund abgeleitet.

Über den sog. Engpaß der Begabung wird seit einigen Jahren von Bevölkerungswissenschaftlern, Schul- und Wirtschaftspraktikern diskutiert, philosophiert und meditiert. Man ist in „maßgebenden“ Kreisen der westeuropäischen Länder im allgemeinen recht pessimistisch und besorgt darüber, daß sich angesichts der wachsenden Intelligenzkader „des östlichen Kollektivismus“ in den westlichen Län-

---

<sup>1</sup> Vgl. Gina Schönbauer: „Zum Thema: Mutter-Gehalt.“ In: Zeitschrift für Sozialreform. 1963. Folge 10.

dern ein relativer Mangel an elitären Elementen offenbart. Wir glauben nicht so recht daran, daß es sich hierzulande um einen echten Begabungsschwund handelt. Zu gut ist uns noch unsere eigene Jugend in Erinnerung; man hat an uns das gleiche Problem festgestellt und beklagt. Und trotzdem sind inzwischen, von Generation zu Generation, Wissenschaft und Technik rüstig von Erkenntnis zu Erkenntnis weitergeschritten, stieg die Effizienz der Arbeitskraft von Jahr zu Jahr.

Vermutlich ist es jetzt nicht anders wie vor vierzig oder fünfzig Jahren: Der Lehr- und Lernbetrieb muß entrümpelt werden. Damals ging es darum, neben den humanistischen Fächern stärker (und vermehrt) die naturwissenschaftlichen Disziplinen vor Aufnahme höherer Studien oder höherer Berufstätigkeit zu pflegen. Jetzt geht es vordringlich darum, durch enger gefaßte Ausbildungsziele auch die einseitig Begabten für höhere Berufstätigkeit bzw. Führungsaufgaben zu befähigen<sup>2</sup>. Und noch etwas: Man muß endlich auch den weiblichen Nachwuchs unseres Volkskörpers in breiterem Umfang an solche Berufe heranführen bzw. heranlassen.

Wie steht es gegenwärtig um die Ausschöpfung der Begabtenreserven in den deutsch besiedelten Ländern? Werden dort die Nachwuchsbegabungen, vor allem auch der Frau, wirklich restlos aktiviert? Gibt es ein Begabungsdefizit oder gibt es Restposten?

Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß zumindest hinsichtlich des weiblichen Elements recht beachtliche „Restposten“ nicht wertentsprechend in den Arbeitsprozeß gelangen. Ruth *Bergholtz*<sup>3</sup> berichtete an Hand von Zahlen, daß die außerhäusliche Frauenarbeit seit dem ersten Weltkrieg in Deutschland wohl in die Breite, aber keineswegs in die Höhe gewachsen ist. Relativ sehr klein geblieben ist bis heute die Zahl der Frauen, die qualifizierte Funktionen ausfüllen. Nicht etwa, weil es an weiblichen Fähigkeiten fehlt, sondern einfach darum, weil für die weibliche Jugend in den deutschsprachigen Ländern die dazu erforderlichen Ausbildungs- und Bewährungsmöglichkeiten nicht ausreichen. Die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen, verschrecken den — allenfalls interessierten — weiblichen Nachwuchs, der sich aus Bequemlichkeit erst gar nicht oder nur vereinzelt in

<sup>2</sup> Es ist eine alte pädagogische Erfahrungstatsache, daß oft genug auch schlechte Schüler im späteren Leben beruflich Erfolg hatten und zu ruhmvollem Ansehen kamen. Justus *Liebig* und Fridtjof *Nansen* waren in den Augen ihrer Lehrer hoffnungslose Nietens. Alexander v. *Humboldt* wurde wegen „schwacher Begabung und Unfähigkeit“ von Schule zu Schule abgeschoben. Walter *Scott* und Thomas *Edison* wurden wegen „beispielloser Dummheit“ von der Schule gewiesen. In der Schule höchst unbegabt waren Theodor *Billroth*, Robert *Koch*, Rudolf *Virchow* und u. v. a. auch Winston *Churchill*, der in der Schule fünfmal sitzen geblieben war.

<sup>3</sup> Die Wirtschaft braucht die Frau. Darmstadt 1956.

solchen (technischen) Berufen versucht. Diese Indolenz wird noch stark gefördert durch die traditionelle Vorstellungswelt des deutschen Elternhauses, auf dem noch immer die Hauptlast der Ausbildungskosten des Nachwuchses liegt und das daher in seiner großen Zahl für den weiblichen Nachwuchs ein Minimum an Bildung und Wissen zu finanzieren gewillt ist. Gerechtfertigt wird dieses Tun im Hinblick auf die ausbildungsbedürftigen Töchter mit den kleinbürgerlichen Aspekten des 19. Jahrhunderts, d. h. mit dem Hinweis auf die „eigentliche“ Bestimmung der Frau als Haushälterin und Mutter.

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn in Westdeutschlands Industrie an vier Fünftel aller weiblichen Arbeitskräfte nur als Hilfsarbeiter aufscheinen, während der Anteil der ungelernten Männer — in den fünfziger Jahren — nur bei 50 vH lag. Ähnlich war die Lage auf der Angestelltenenebene. Hier waren in Westdeutschland im Sommer 1954 bereits 20 vH der Männer im Genuß von Monatsgehältern, die über der 500-DM-Grenze lagen. Der Anteil der weiblichen Angestellten dieser Einkommenstufe betrug nur ein Zwanzigstel! Bei der westdeutschen Bundesverwaltung waren im genannten Berichtsjahr nur 7,5 vH Beamtinnen beschäftigt; nur 3 vH der Beamtinnen, aber 15 vH der Beamten waren im gehobenen oder höheren Dienst angesetzt. Nach dem „Jahrbuch des Stifterverbandes der Deutschen Wissenschaft“ 1960 waren in Westdeutschland 14,6 vH der Ärzte, 28 vH der Studienräte und zwei vH der habilitierten Dozenten Frauen. Zum Vergleich sei erwähnt, daß in der Sowjetunion Ende der 50er Jahre jeder zweite Schuldirektor eine Frau war; das weibliche Element stellt dort: 29 vH der Diplomingenieure, 39 vH der Agronomen, Forstwirte, Veterinäre, 75 vH der Ärzte, zwei Drittel des pädagogischen Personals. Insgesamt machen die weiblichen Studierenden gegenwärtig 43 vH (1952 waren es 52 vH) der Gesamtzahl der Studierenden aus. Unter den Wissenschaftlern sind 36 vH Frauen<sup>4</sup>.

Nach Berichten des Instituts für Arbeitsökonomik in Leipzig waren in der „Deutschen Demokratischen Republik“ Ende 1959 von insgesamt 3,5 Mill. weiblichen Arbeitskräften an 30 vH (1,1 Mill.) in der Industrie tätig. Der etwa dreifachen Einwohnerzahl der „Deutschen Bundesrepublik“ würde dies einem Kontingent von 3,3 Mill. Industriearbeiterinnen in Westdeutschland entsprechen. Tatsächlich wurden hier schon im Jahr 1957 fast 3 Mill. Frauen in industriellen Betrieben beschäftigt. Der Fraueneinsatz ist im Westen inzwischen noch weiter gestiegen, so daß kein nennenswerter Unterschied be-

<sup>4</sup> Vgl. „40 Jahre Sowjetmacht in Zahlen“ Berlin 1958. S. 315; W. Jeljutin: Das Hochschulwesen der Sowjetunion. Bonn 1963. (Beilage der Zeitschrift „Die Sowjetunion heute“. S. 27.)



hauptet werden kann. Die erwähnte Erhebung hat auch für die „DDR“ feststellen müssen, daß die volkswirtschaftliche Nutzung der weiblichen Arbeitskraft weit hinter dem Optimum liegt oder wenigstens im Zeitpunkt der Erhebung lag. Der Anteil der Frauen an Fachkräften mit abgeschlossener Fachschulausbildung betrug wohl bei 46 vH und kam damit sowjetischen Verhältnissen nahe. Die akademisch ausgebildete Frau besetzte in der „DDR“ aber nur einen globalen Anteil von weniger als 22 vH. Dies deutet m. E. darauf hin, daß trotz aller ideologischen Stimulanzen die traditionelle Ablehnung, welche die maskuline Intelligenz und Halbintelligenz der Deutschen dem männerbündisch bespöttelten Blaustrumpf entgegenbringen, noch immer nicht überwunden wurde<sup>5</sup>. Dementsprechend stellte dieser Bericht in der Konfektionsindustrie, die etwa 90 vH Arbeiterinnen beschäftigt, nur 2 Werkleiterinnen fest. Nach der gleichen Erhebung waren in der Textilindustrie, die dort etwa 70 vH weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, unter den Meistern nur 9,2 vH Frauen festzustellen; in der Konfektionsbranche stellen die Frauen immerhin doch 59 vH der Meister. Sehr aufschlußreich waren auch die Ermittlungen, die bezüglich der Lohneinstufung gemacht wurden. Danach lagen in den drei höchsten Lohngruppen die Frauenanteile zwischen 0,8 und 3 vH. Am höchsten war der Anteil der weiblichen Arbeitskraft in den unteren Lohngruppen mit 20 bis 22 vH<sup>6</sup>.

In Österreich, wo wie in der „DDR“ theoretisch der Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ anerkannt wird, liegen die Dinge nicht anders. In der Schweiz humpeln die Verhältnisse noch deutlicher nach.

Als Folge des technischen Fortschritts hatte zunächst die Industrialisierung alle Lebensbereiche verändert, die im weiteren dann auch von einer in die Tiefe greifenden Rationalisierung erfaßt wurden. Daran ergab sich eine fortlaufende Einschränkung der familiären Erzeugerfunktionen. So wurde ungewollt, aber zwangsläufig die Frauenarbeit in die außerfamiliäre Sphäre gelenkt. Der technische Fortschritt hatte (seit 1800 etwa) den Mann aus der Familie und dem Familienbetrieb herausgeführt. Mit einem Abstand von etwa 100 Jahren geht nun auch die Frau den gleichen Weg. In der Öffentlichen Meinung, vor allem Westdeutschlands, dominiert zwar noch die immer wieder gehörte Behauptung, daß die Frau „eigentlich ins Haus“ gehört. Aber

<sup>5</sup> In den Erzieherberufen, in den Kulturwissenschaften, in der Medizin lag nach dem Bericht in der DDR die Frauenquote zwischen 23 und 30 vH; im Bereich der Wirtschaftswissenschaften lag die Frauenquote bei 16 vH, bei den technischen Disziplinen sogar unter 2 vH!

<sup>6</sup> Im April 1962 erklärte der Vorsitzende des DGB auf der Bundesfrauenkonferenz, daß der Effektivverdienst der Arbeiterin hinter dem des männlichen Kollegen in Westdeutschland um etwa 33 vH nachhinke.

diese zur Schau gestellte Kleinbürger-Gesinnung deckt sich längst nicht mehr mit der Praxis des Alltags.

Gearbeitet hat nebenbei bemerkt die Masse der Frauen zu allen Zeiten und meist sogar schwerer als der Mann — hinter der Haustür! Einige einschlägig interessierte Sozialpolitiker waren geradezu überrascht, als sie vor wenigen Jahren auf die alten Statistiken über Frauenarbeit aus der Zeit von 1900 aufmerksam gemacht wurden. Die Berufszählung von 1895 zeigt nämlich, daß im damaligen Reich 26,4 Mill. Frauen lebten, von denen 6,6 Mill. als „erwerbstätig und dienend“ registriert wurden. Das waren 25 vH des weiblichen Bevölkerungsanteils; auf die im erwerbsfähigen Alter stehenden Frauen umgerechnet, waren es bei 33 vH. Von 100 Frauen (im Erwerbsalter) waren um die Jahrhundertwende erwerbstätig:

in Österreich	51
in Italien	44
in Frankreich	27
in der Schweiz	29

In den westeuropäischen Industrieländern (EWG, EFTA) waren 1956/58 von 100 sozialversicherten Personen (ohne Landwirtschaft) jeweils 35 bis 48 vH Frauen; in der Sowjetunion waren zur Vergleichszeit im gewerblichen Arbeitseinsatz die Frauen mit 45 vH beteiligt. Im Oktober 1960 waren in Westdeutschland von 25,5 Mill. Erwerbstätigen rd. 9,4 Mill. (37 vH) Frauen; es standen im Erwerbsleben von 100 Frauen der

Altersgruppe	
15 bis 25 Lebensjahre	75,5
25 bis 35 Lebensjahre	49,0
35 bis 45 Lebensjahre	44,5
45 bis 55 Lebensjahre	39,0
55 bis 60 Lebensjahre	32,5

Quelle: Stat. Jahrbuch d. Bundesrepublik Deutschland. 1962. S. 144.

Im folgenden soll geprüft werden, ob und welcher Begabtenstau in den deutschen Ländern vorliegt. Vorher aber ist zu klären, wie weit die Behauptung stichhaltig bleibt, der gemäß in unserem Volk ein fast schon bedrohlicher Begabungsschwund vorliegt.

Die interessierten Sozialanthropologen glauben aus unbefriedigenden Schulergebnissen und aus der Flucht der heutigen Jugend vor dem Lehrlingsdasein auf einen Begabungsmangel schließen zu können, der — meist vorsichtig umschrieben — aus der relativ höheren Geburtenrate der minderbemittelten Schichten resultiert, über deren Inferiorität man sich mehr oder weniger deutlich verbreitert. Es ist zutreffend, wenn gesagt wird, daß normalerweise in jedem Volk nur Minderheiten im Stande sind, Aufgaben mit höheren geistigen Ansprüchen zu

meistern. Wir halten es aber für abwegig, wenn unter Hinweis auf die Verhältnisse im Feudalstaat ein Vergleich mit der Gegenwart angestellt und an Hand dieses Vergleichs der gegenwärtige Zudrang zu weiterführenden höheren Schulen als unvereinbar mit der intellektuellen Kapazität unserer Volkssubstanz abgetan wird. Gewiß, im Jahr 1901 besuchten bloß 0,6 vH der Bevölkerung wissenschaftliche Hochschulen; im Jahr 1913: 0,9 vH, 1956: 1,7 vH, 1960: 3,8 vH. Das scheint äußerlich eine gewaltige Steigerung zu sein; sie reichte aber schon vor zwanzig Jahren längst nicht für den damals angemeldeten Bedarf an (fachwissenschaftlich gebildeten) Führungskräften. In jener Zeit gab es gar nicht wenig Stabsoffiziere und Generäle, die ohne Abitur oder auch nur mittlere Reife hervorragende Leistungen als Truppenführer unter Beweis stellten.

„Auch der Anteil derjenigen, die auf weiterführende Schulen übergingen, ist in den letzten Jahrzehnten ständig gestiegen. Im Jahr 1959 gingen von den Schulen beiderlei Geschlechts bereits 19,5 vH in weiterführende Schulen. Nach Ansicht der maßgebenden Pädagogen besteht die Tendenz zu immer stärkerem Andrang zu höheren Schulen ungebrochen weiter<sup>7</sup>.“ Daraus glaubt der zitierte Autor auf eine Überforderung des vorhandenen — angeblich schrumpfenden — Begabungsreservoirs durch überhöhten Zudrang schließen zu müssen. Er verweist hierbei auf die Erhebungen von Albert Huth, der zeigte, daß das deutsche Volk im großen Durchschnitt gegenwärtig neben 3 vH absolut Untauglichen (Schwachsinnige, Asoziale) fast ein Drittel des Nachwuchses nur für ungelernte Handlangerarbeit Befähigte zeugt. Jeweils 35 vH der Jugend in Westdeutschland und Österreich werden von der Lehrerschaft als nicht voll volksschulfähig beurteilt.

Diese pessimistische Lagebeurteilung der Gegenwart kontrastiert stark mit den Ergebnissen aus Erhebungen, die um 1940 von der Hauptabteilung für Berufserziehung und Betriebsrationalisierung der sog. Deutschen Arbeits-Front gemacht worden waren. Aus diesen Untersuchungen, die sich an die geprüften Angaben in den „Arbeitsbüchern“ anschlossen, ergab sich, daß je Jahrgang etwa 10 vH als „abiturfähig“ (Oberschule oder gleichwertige Vorbildung) erkannt wurden und dementsprechend als „überdurchschnittlich begabt“ einzustufen waren. Das Bestreben ging damals dahin, einen Überblick über das tatsächliche Begabungsreservoir der Nachwuchsjahrgänge zu bekommen. Man beabsichtigte wenigstens 70 vH der „überdurchschnittlich“ Begabten für das Studium an der Hochschule zu interessieren, weil der damalige Zugang zur Hochschule wenig über 55 vH lag, was

<sup>7</sup> K. Valentin Müller: Der Engpaß der Begabung und die Nachwuchsfrage. In: Schmollers Jahrbuch. 1962. S. 330.



vom Standpunkt des sog. Berufsnachwuchsplans als unzureichend erkannt wurde. Die relativ geringe Neigung der Nachwuchsintelligenz zum Universitätsbesuch war damals vor allem eine Folge der Geringschätzung, die den Intelligenzberufen in den ersten Jahren der NS-Ära entgegengebracht wurde.

Die erwähnten Untersuchungen beschränkten sich aber nicht auf die Feststellung der überdurchschnittlich Begabten. Man kam unter anderem zu einem nicht weniger interessanten Ergebnis hinsichtlich des jährlichen Anfalls an Unbegabten, die zu keiner Berufslehre geeignet waren und sich auch nur zum kleinsten Teil fähig zeigten, durch „Anlernkurse“ im reiferen Alter das Tor zu besseren Berufsaussichten zu durchschreiten. Dieses Kontingent lag damals auch mit durchschnittlich 10 vH mehr oder weniger fest.

Zwischen der Schicht der Hochbegabten und jener der Unbegabten lag die Masse durchschnittlicher Begabungen mit 80 vH, die eine nach oben sich verzüngende Säule von Guter Durchschnitt, Knapp durchschnittlich Begabten und Nachbegabten bildeten. Die obersten Intelligenzstufen, die bei entsprechender Straffung (Engerfassung) des Berufsbildes für verschiedene Führungsberufe durchaus geeignet sein können, kann man ohne zu großen Optimismus mit etwa 20 vH (vom Ganzen) veranschlagen. Für die Fachlehrberufe der Industriegesellschaft bleibt dann ein Reservoir von etwa 60 vH zur Abschöpfung verfügbar. Die einschlägigen Erhebungen wurden damals — selbstverständlich! — nur für das männliche Element systematisch gemacht. Sie treffen im großen ganzen aber auch für die weiblichen Begabungen zu.

Wenn wir diese Feststellungen mit der früher erwähnten Gegenwartssituation vergleichen, so ergibt sich daraus — grob gerechnet — in den letzten drei Jahrzehnten eine Verdreifachung der unbegabten Handlangerquote. Wie konnte es zu dieser bedauerlichen Qualitätsverschlechterung kommen? Diese Entwicklung steht doch in schroffem Gegensatz zum generellen generativen Verhalten der Industriegesellschaft, die im Unterschied zur Agrargesellschaft im ganzen auf Qualität gerichtet ist<sup>8</sup>.

Dies im einzelnen hier zu erörtern, ist u. E. nicht der Platz. Wir wollen uns mit dem Hinweis begnügen, daß das Erbgut der einkommensschwachen Unbegabten sich in den dazwischen liegenden drei Jahrzehnten biologisch nicht verdreifachen konnte, was immer man über die vergleichsweise höhere Geburtenquote dieser Schichten vorbringen kann. Nun ist das Erbgut bekanntlich ja nur die eine Komponente, die auf die Ausformung der „Persönlichkeit“ bestimmenden

<sup>8</sup> Vgl. Günther Wollny: *Die Zukunft ist anders*. Boppard/Rhein 1962.

Einfluß hat; die zweite, meist dominante Komponente ist die Reizumwelt. Da jedes Wesen eine Resultierende aus diesen zwei Komponenten ist und zum andern das „negative“ Erbgut keine Verdreifachung seines Umsatzes in der angegebenen Zeitspanne erreichen konnte, ist u. E. die Häufung der negativen Auslese auf die Einflüsse der spezifischen Umweltbedingungen zurückzuführen<sup>9</sup>.

Nach dem Bisherigen darf unterstellt werden, daß in einem intakten europäischen Industrievolk ein Begabtenreservoir von etwa 30 vH jedes Jahrgangs für wissenschaftlich fundierte Führungsaufgaben verfügbar ist. An Begabungen „überdurchschnittlicher“ Intelligenz stehen etwa 10 vH und an Begabungen gutdurchschnittlicher Intelligenz und einseitiger Eignung etwa 20 vH zur Verfügung.

Das ist keine Utopie, sondern eine praktizierte Realität — in der Sowjetunion. Die dortigen Studierenden-Statistiken bestätigen die Richtigkeit der einstigen deutschen Erhebungen. Der Westen hat sich zwar bis in den zweiten Weltkrieg mit der Annahme beruhigt, daß die Qualität der sowjetischen Hochschulabsolventen mit deutschen oder westlichen Kollegen „in keiner Weise“ einem Vergleich standhalten könnte. Das schien plausibel, wenn man daran dachte, daß im Zarenreich 90 vH der Bevölkerung Analphabeten waren. Inzwischen hat sich jedoch erwiesen, daß das dortige Bildungswesen ausgezeichnete Wissenschaftler, Lehrer und Techniker hervorbrachte, die sehr konkrete Beweise ihres Könnens lieferten. Die Überlegenheit in der Kosmonautik ist dazu — unter anderem — ein sicherer Testfall.

Nach einer Durchrechnung an Hand der Volkszählung, die in der UdSSR Anfang 1959 erfolgte, liegt oder lag das Begabtenpotential je Jahrgang grob gerechnet bei etwa 320 000 Jugendlichen für das Hochschulstudium (10 vH) und bei 640 000 Jugendlichen (20 vH) für die Technikum-Ebene. Da der sowjetische Hochschüler bis zum Abschlußexamen durchschnittlich 5 Jahre benötigte, mußten an den dortigen Hochschulen etwa 1,6 Mill. Studierende (zur Hälfte Frauen) registriert sein. Angesichts der Tatsache, daß die Technikum-Ausbildung im Durchschnitt 4 Jahre erfordert, mußten auf dieser Ebene 2,5 Mill. Hörer eingeschrieben sein. Nach amtlichen Veröffentlichungen<sup>10</sup> studierten tatsächlich an den sowjetischen Hochschulen 1956/57 über 2 Mill. Personen (mit 51 vH Frauen) und an den Höheren Fach-

<sup>9</sup> Zu diesen spezifischen Umweltbedingungen gehört neben allem andern auch die Tatsache, daß in nunmehr zwei Jahrzehnten das (spätestens seit 1848 anhaltende) Unzulänglichkeitsgefühl in der Niederlage durch eifrige Seelenmassage zu einem generellen Minderwertigkeitskomplex entwickelt wurde, von dem sich nicht einmal die moralisch Stärksten ganz frei zu halten vermochten. „Das Gelernte beginnt als Steuerungsvorgang des Verhaltens zu wirken“ — sagt Alexander Mitscherlich (Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München 1963, S. 265).

<sup>10</sup> Vgl. 40 Jahre Sowjetmacht in Zahlen. Berlin 1958. S. 311 f.



schulen ebenfalls etwas mehr als 2 Mill. Personen, davon 52 vH Frauen. Das verfügbare Begabtenreservoir wurde demnach also voll aktiviert. Die Summe der Globalzahlen stimmt mit unseren Ansätzen überein, nur war die Hochschulfrequenz etwas höher, die Fachschulfrequenz dafür entsprechend niedriger. Ein Begabtenstau liegt in der UdSSR nicht vor, auch bei den Frauen nicht. Wird das deutsche Begabtenreservoir der Nachwuchsgeneration in ähnlichem Umfang ausgeschöpft?

Man darf wie sonstwo auch für deutsche Verhältnisse unterstellen, daß höhere und gehobene Ausbildungseinrichtungen im wesentlichen von den 16- bis 20jährigen frequentiert werden. Gewiß gibt es fortlaufend auch sogenannte Spätzügler, die erst um das 30. Lebensjahr höhere Ausbildungsziele anstreben. Ihre Zahl fällt statistisch nicht allzu sehr ins Gewicht und wird weitgehend durch den Umstand kompensiert, daß in den Bestandszahlen der 16- bis 20jährigen ja doch Spätzügler mitverrechnet werden, die ihrerseits erst um das 30. Lebensjahr statistisch als Ausbildungsbeflissene in Erscheinung treten. In der *Bundesrepublik Deutschland* wird für die bezeichneten Jahrgänge für 1960<sup>11</sup> eine Wohnbevölkerung von rd. 4,4 Mill. männlichen und 4,3 Mill. weiblichen Personen angegeben. Westdeutschland verfügte demnach im Erhebungszeitraum über 1 320 000 männliche und 1 290 000 weibliche Nachwuchsentelligenzen, die für die Ausbildung zu Führungsaufgaben geeignet scheinen. Dem stand im Herbst 1960 eine tatsächliche Frequenz von nur 630 300 Personen (davon 202 700 Frauen) gegenüber, die als Fachschüler und Techniker, an der Oberstufe höherer Schulen, Ingenieurschulen, Hochschulen und Pädagogischen Akademien in Ausbildung standen. Vom männlichen höheren Begabungskontingent war demnach nur ein Drittel, vom weiblichen Kontingent nur ein Sechstel aktiviert. Detaillierte Durchrechnungen zeigen, daß die Hochschulfrequenzen im wesentlichen mit der erwähnten Globalquote übereinstimmen; geradezu erschütternd niedrig war der Frauenanteil an der Besuchsfrequenz der Ingenieurschulen mit nur 2,75 vH.

Für die „*Deutsche Demokratische Republik*“ ergaben die für 1959 vorliegenden Hochschulstatistiken, daß dort das Begabtenkontingent des potentiellen Hochschulnachwuchses bei den Männern zu fast 100 vH, beim weiblichen Element aber nur zu einem Drittel aktiviert wurde. In der *Bundesrepublik Österreich* war im gleichen Jahr die verfügbare Hochschulintelligenz bei den Männern zu 92 vH, bei den Frauen aber nur zu 25 vH ausgeschöpft worden<sup>12</sup>. In der *Schweiz*

<sup>11</sup> Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. 1962.

<sup>12</sup> Vgl. Gina *Schönbauer*: Die Frau im deutschen Wirtschaftsleben. In: Zeitschrift für Sozialreform. Jg. 1961. Heft 10.

wurde 1959/1960 das Frequenzoptimum für das männliche Element mit 78 vH und für das weibliche Element gar nur mit 12 vH ausgeschöpft.

Die volkswirtschaftliche und gesellschaftspolitische Bedeutung dieser Inventur wird erst richtig deutlich, wenn man erfährt, daß der Schweizer Professor *Kneschaurek* mit Rücksicht auf die fortschreitende Intellektualisierung des Produktionsprozesses und aller sonstigen Lebensbereiche ein Überleben unserer Zivilisation nur für möglich hält, wenn die Hälfte der Schuljahrgänge auf der Gymnasialstufe für das spätere Berufsleben vorbereitet wird. In der Sowjetunion hat man sich aus den gleichen Erwägungen noch größere Ziele gesteckt.

In den westlichen Ländern ist man gegenüber einer solchen Perspektive sehr skeptisch. Man ist stark beeindruckt von den pessimistischen Untersuchungen, welche glauben, einen „entsetzlichen Begabungsschwund“ nachgewiesen zu haben, der aus der unterdurchschnittlichen Kinderzahl resultiert, die man in den Familien der sogenannten Gebildeten eruiert hat<sup>13</sup>. Auf der Grundlage unserer eigenen Beobachtungen glauben wir sagen zu können: Der Nachwuchs der sogenannten Eliteschichten ist in der Regel mehr durch gesellschaftliches Air als durch überdurchschnittliche Qualitäten arriviert. Eine Analyse der sozialen Herkunft der höheren Schülerschaft läßt sehr stark vermuten, daß die von der Meinungs-Industrie propagierten Elitevorstellungen auf schulischem Gebiet Maßnahmen rechtfertigen sollen, die letzten Endes einem schlecht verhüllten Bildungsmonopol dienen. Man muß nur einmal in nichtarrivierte Intelligenzkreise hineinhorchen, wie erheblich oder unerheblich das Beihilfewesen nach dem Honnefer-Modell empfunden wird. Noch deutlicher wird das Bild, wenn man außerdem genauer nachprüft, in welchem Umfang in Westdeutschland der Zweite Bildungsweg tatsächlich an der Aktivierung der Nachwuchsbegabungen beteiligt ist.

Unter solchen Umständen müßten die Nachrichten, die in Paris im Februar 1963 über einen „Internationalen Bericht über die Nachwuchslage für wissenschaftliches und technisches Personal in der westlichen Welt“ in die Öffentlichkeit kamen, belehrend und alarmierend wirken.

Der demnach nicht mehr verheimlichten Stagnation in den westeuropäischen Ländern steht gegenüber die effektive Aktivierung aller verfügbaren Nachwuchsbegabungen in der Sowjetunion. Das scheint dort möglich, weil das Regime erstens das Selbstbewußtsein und den

<sup>13</sup> Wir sind nicht ganz dieser Meinung und haben über die hier anstehende Problematik an anderer Stelle einiges Grundsätzliches vorzubringen gehabt. Vgl. Gina Schönbauer: Die biologische Reproduktion der Industriegesellschaft. In: Alexander Görner (Hrsg.): Die Volkswirtschaft. Berlin 1959.



Lernoptimismus der breiten Volksmassen mit allen Mitteln anregt und zweitens das Ausbildungswesen durch antiquierte Traditionen nicht blockieren läßt. So können alle irgendwie noch Begabten für höhere Ausbildungsziele interessiert werden. Auch hemmen dort keine sogenannten Universitätsideale die Benutzung nichtkonventioneller Unterrichtsmethoden (Abendseminare, Außenseminare, Fernunterricht usw.) zum Vorteil einer wachsenden volkswirtschaftlichen Effizienz. Damit ist eigentlich auch bereits gesagt, was man in den westeuropäischen Ländern tun könnte oder sollte, um den Engpaß an Begabungen zu überwinden. Es soll dabei keineswegs übersehen werden, daß die in der Nachkriegszeit eingetretene „Materialverschlechterung“, mit der wir uns oben auseinandersetzen mußten, die deutschen Schulverwaltungen daran hindern dürfte, die sowjetischen Ausbildungsquoten in den nächsten 10 Jahren einzuholen.

Wir glauben aber doch, daß es in Westdeutschland in einem Jahr fünf zu erreichen wäre, insgesamt ein Viertel jedes Nachwuchsjahrgangs an höhere Ausbildung heranzuführen. Möglicherweise wird sich dieses nur realisieren lassen, wenn entsprechende berufspolitische Veränderungen vorausgehen. Anders ausgedrückt: Eine gezielte, eng begrenzte Ausbildungsplanung muß an die Stelle „idealer“ Bildungsziele treten.

Unter dieser gleichen Voraussetzung sollte es auch möglich sein, das gegenwärtige besorgniserregende Kontingent Minderbegabter, die angeblich 35 vH ausmachen, auf 30 oder vielleicht sogar 25 vH herabzudrücken<sup>14</sup>. Die Auflösung des Deutschen Reichs und die sich daraus ergebenden Nachkriegsfolgen hatten das Grundschulwesen völlig aus dem Gleis gebracht. Eine nicht geringe Rolle spielten dabei die Forderungen der Okkupationsmächte, der Geschädigten des NS-Regimes, die Besatzungslasten und späterhin die wachsenden Ausgaben für die Wiederaufrüstung. Eine „Wiederaufrüstung“ unseres Schulwesens ist u. E. die dringlichste Aufgabe, besser gesagt, die wichtigste Voraussetzung für eine echte Wehrhaftmachung der Deutschen, nicht nur in militärischem Sinne. Der Einbau des polytechnischen Unterrichts im 8. und 9. Schuljahr — sei es Grundschule, sei es Mittelschule — würde zweifellos der fachberuflichen Neuordnung der Lehrlingsausbildung wichtige Vorarbeit leisten.

Das Kontingent an Begabungen „zweiter Wertstufe“ kann, nach Abzug der oben erörterten zwei Begabungsgruppen, fürs erste mithin mit etwa 40 vH und später mit 45 vH (oder noch mehr) veranschlagt werden. Auch für diese Nachwuchsschicht müssen die zeitgemäßen

---

<sup>14</sup> Die westdeutschen Arbeitswissenschaftler beobachteten mit Besorgnis die wachsende Unlust der Schulentlassenen, in eine „geordnete“ Lehre einzutreten. Nahezu jeder dritte Schulabgänger beginnt ein Berufsleben als sog. Hilfsarbeiter.



berufspolitischen und schulischen Voraussetzungen geschaffen werden, welche die Bewerber endlich doch vom Bekannten, d. h., vom Speziellen zum Unbekannten, d. h., zum Grundsätzlich-Allgemeinen, führen. Soweit wir es beobachten konnten, wird in den westlichen Ländern vorzugsweise noch immer der entgegengerichtete Weg empfohlen.

Es wird wohl kaum jemand außerhalb der Philologenverbände und der Innungen bezweifeln, daß die angedeutete Fort- und Höherentwicklung des deutschen Erziehungswesens, im Zusammenwirken mit der hier nicht näher erörterten (eugenisch induzierten) Nachwuchsförderung, das Begabungsreservoir quantitativ wieder auf das vor zwanzig Jahren festgestellte Volumen zurückführen würde; qualitativ mag das Kontingent der Hochbegabten am 5-vH-Anteil stehen bleiben, wenn anderseits 85 oder 90 vH „Durchschnittsbegabungen“ an qualifizierte Führungsaufgaben im praktischen Leben herangeführt werden können. Mehr denn je kommt es in Zukunft auf diese Begabungen an.

Die historische Notwendigkeit, Maschinen zur Verstärkung der physischen Menschenkraft zu entwickeln, reicht auf lange Zeit zurück. Im letzten Menschenalter kam auf die Industrievölker die Aufgabe zu, die intellektuellen Fähigkeiten der menschlichen Arbeitskraft zu verstärken. Wissensspeicherung und Wissensaustausch durch das gedruckte Wort werden seit Jahrhunderten praktiziert. Neuerdings werden mechanische Mittel in Gebrauch genommen, die letzten Endes eine Automatisierung der geistigen Routinearbeit des Menschen ermöglichen (Rechenmaschinen, Elektronen-Gehirne).

Die bald unbegrenzten Möglichkeiten des Modellierens von Denkprozessen (mit Hilfe der Kybernetik) werfen wissenschaftliche und philosophische Probleme auf und eröffnen bislang ungeahnte Aspekte<sup>15</sup>. Der Umfang der zu verarbeitenden Information in Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung nimmt mit dem Wachstum des gesellschaftlichen und des wirtschaftlichen Lebens unaufhörlich zu. Das erklärt den wachsenden Bedarf an denkfähigen Arbeitskräften, es erklärt auch den „Mangel an Begabungen“ und den scheinbaren oder echten Begabungsschwund.

Aus dieser Problematik gibt es nur einen Ausweg: die moderne Technik, d. h. Automatisierung, nicht nur in der materiellen Produktion, sondern auch im wissenschaftlichen Arbeitsprozeß einzuführen. Die Perspektive? Ein Intelligenzvolk des „guten Durchschnitts“ mit einem Minimum an Unbegabten und einer hochbegabten (autochthonen) Führungsspitze.

<sup>15</sup> Vgl. W. M. Glushkow: *Myšlenie i Kibernetika* (Denken und Kybernetik. In: *Woprosy filosofii*. Moskau 1963, Deutsch u. d. T.: *Die Leistung des Technischen Gehirns*, In: *Ostprobleme*. 1963. Heft 13. S. 386 ff.